

## **Pfr. Michel Müller: KirchGemeindePlus – stellvertretende Kirche werden**

Bevor Sie die Arbeit in Workshops vertiefen, darf ich noch einmal den Blick auf einen Reformprozess lenken, der in der Zürcher Landeskirche alle betrifft: KirchGemeindePlus. Er ist oft als struktureller Prozess verrufen – ja es geht am Ende auch um Kirchengemeindefusionen. Doch steckt in ihm viel ekklesiologisches und damit inhaltlich theologisches Potenzial. Davon möchte ich berichten und danke für die Gelegenheit.

Wir haben in den reformierten Kirchen der Schweiz zwei genetische Hauptstränge, von denen je nach Kanton der eine sichtbarer ist oder der andere. In Zürich treten die beiden ziemlich ausgeglichen auf, was eher unüblich ist. Ich meine erstens die Leitidee der flächendeckenden, also territorial ausgerichteten religiösen und damit (mindestens ursprünglich gedacht) auch moralischen Versorgung und Betreuung der Bevölkerung.

Die moralische Betreuung hat sich in eine lebensbegleitende und der gesamte Gesellschaft zur Verfügung gestellte sozialsorgliche Betreuung gewandelt, für die wir in Zürich auch Kirchensteuergelder der Firmen und des Staats erhalten. Und nicht wenig! Die religiöse Versorgung steht vor der Herausforderung, wie der enormen Vielfalt an religiösen Vorstellungen nur schon unter den Mitgliedern der Kirche begegnet werden kann.

Die territoriale Verfasstheit garantiert bis auf weiteres eine äusserst effiziente und auch durchaus sehr evangelische Finanzierung durch Kirchensteuern, indem jeder nach seinem Vermögen bezahlt und nicht nach seinem Bedarf! Durch den konstanten, ja ansteigenden Mitgliederschwund ist aber das territoriale Netz in Gefahr, überdehnt zu werden, weil es zu feinmaschig geknüpft ist und deshalb reissen könnte. Wenn es denn erhalten werden soll, muss es beweglicher werden, so weit, dass der Gedanke des religiösen *service public* noch behauptet werden kann, aber nicht unbedingt darin investiert werden muss!

Die Möglichkeiten, die sich dank diesem territorial geprägten Kirchenbild ergeben, sind aber weiterhin nicht zu unterschätzen. Auch trauen die Menschen der Kirche etwas zu: Sie soll oft stellvertretend etwas tun für die, die dies nicht können oder wollen. Eine Kirche, die an die Stelle tritt, ist eine christologische Kirche. Christus vertritt Gott bei den Menschen und die Menschen bei Gott. Und die Kirche tut das, gemäss der 6. Barmer These, an Christi Statt!

Dafür braucht sie die andere starke Leitidee, die unsere Kirche prägt: die Idee der Gemeinde, und zwar (verbunden mit dem liberalstaatlichen Stichwort der Gemeindeautonomie) auch die weitgehend autonome, und das müsste eigentlich auch heissen: autarke Gemeinde. Diese Idee führt irrtümlicherweise dazu, dass die an sich territorial verfasste, letztlich hoheitlich gedachte Kirchengemeinde zur lebendigen Gemeinde gemacht werden soll.

Zwar wird natürlich von den lebendigen Gemeinden oder zumindest von lebenden Angeboten und Aktivitäten das Bild der gesamten Kirche geprägt (umgekehrt bestimmt nichts so sehr das Image wie leere Kirchen am Sonntagmorgen). Die Idee der Gemeinde aus Engagierten und Beteiligten ist lebensnotwendig, denn sie machen die Kirche als solche sichtbar, sie repräsentieren sie – auch das eine Form der Stellvertretung.

Die Idee stösst aber an Grenzen, wenn sie die distanziierten Mitglieder, von denen sie auch lebt, unter Rechtfertigungsdruck stellt mit der Frage, warum sie sich nicht auch beteiligen. In der Endkonsequenz wird dann oft ein Gemeindefinanzierungssystem gefordert, das die Gemeinden auf sich selbst zurückwirft, so dass sie von den Engagierten abhängig würden. Das wäre zumindest im Kanton Zürich ein suizidales Programm. Zwar ist es in anderen Kantonen stärker verbreitet – die Gemeinden müssen sich selber stärker finanzieren –, es bleibt dann aber auch weniger Geld für Übergemeindliches. (In der Schweiz wird es massgeblich von den beiden grössten Landeskirchen Zürich und Bern finanziert!)

Die Gemeindeidee neigt zum Kongregationalismus. Dies hat als Gegengewicht zu einer römisch-zentral gedachten Kirche und einer staatlich dominierten reformierten Kirche seinen historischen Sinn. Heute aber führt der reformierte (und freikirchliche) Kongregationalismus in eine Sackgasse.

- Ekklesiologisch, weil die Kirche nicht allein in der Gemeinde aufgehen kann und auch nicht allein aus der Gemeinde lebt, sondern aus dem Wort Gottes. Dieses stammt aus der einen heiligen, apostolischen und universalen Kirche und führt in diese zurück.
- Missionstheologisch, weil eine kongregationalistisch und konfessorisch abgezielte Gemeinde kaum Übergangs- oder Kontaktzonen zur Welt hat und somit letztlich wirkungslos bleibt. Eine ausschliesslich territorial gedachte religiöse Versorgungsanstalt übrigens letztlich auch.

Wir brauchen heute Kirchen, die sich grundsätzlich verstehen als ein Knotenpunkt in einem Netzwerk der weltweiten Kirche. Im Raum zwischen diesen Knoten entsteht Begegnung, und in den Strängen zwischen den Knoten fliesst Information.

Was da innerhalb der Gemeinde erlebt wird – nämlich immer Teil eines grösseren Ganzen zu sein –, kann zur Leit-Erfahrung werden für das Zusammenleben der Kirche überhaupt. Einzelnes und Gesamtes braucht sich gegenseitig, verweist aufeinander. Damit wird in einer KirchGemeindePlus-Gemeinde die Kirche der Zukunft Gegenwart. Wir werden uns als Christen erfahren als Brüder und Schwestern, bei denen weder der Pass noch der Ortsname noch der Name der jeweiligen Kongregation oder Denomination zuerst steht, sondern der Name Jesus Christi.

Als Kirchenleitung müssen wir diese theologische Leitidee in Organisation verwandeln, die sie zumindest ermöglicht.

KirchGemeindePlus bedeutet darum konkret: Was einfach nur nach grösseren Gemeinden klingt (dasselbe wie bisher, nur komplizierter), ist viel mehr: In KirchGemeindePlus-Gemeinden kann sich eine Entkoppelung entwickeln: Die Kirchgemeinde stellt den territorialen Rahmen dar und gewährleistet in etwas ausgedünnter Weise (vgl. Grossverteiler und Post) einen *service public*. Innerhalb dieses grösseren Rahmens bilden sich Vergemeinschaftungsformen mit verschiedenen Bezugspunkten: geographisch, personal, sozial, kulturell, frömmigkeitsmässig, casual und projektorientiert.

Als Beispiele: Ein Heilungsgottesdienst, eine Flüchtlingshilfe, ein Erwachsenenbildungsprogramm, eine Jugendarbeit, eine Hochzeitskirche, eine YogapfarrerIn, jeweils lokal, personal oder sozial gemacht und regional wirksam. Diese werden durch den Rahmen zusammengehalten und bleiben durch gemeinsame Pläne und Budgets, aber einen gemeinsamen Geist miteinander verbunden.

Das stellt hohe Anforderungen an die leitende Behörde, grosszügig und fair, und über die eigenen Interessen hinwegschauend zu sein. Die Behördentätigkeit wird dadurch aber auch attraktiver. An die Verwaltung, die dienstbereit und kundenfreundlich bleiben oder werden muss. und an das inhaltliche Personal, das eine gegenseitige Haltung des Vertrauens und Zutrauens entwickeln muss.

Sie sehen, dass KirchGemeindePlus zwar viel erfordert, alles Dinge aber, die der Kirche nur gut tun können. Oder wollen wir eine sich selbst dienende, aufgeblähte Verwaltung, intransparent wurstelnde Behörden und sich gegenseitig misstrauende und abkapselnde Mitarbeitende?

Ich glaube, KirchGemeindePlus hat das Potenzial, die Kirche herauszuführen aus den falschen Alternativen Gemeinschaft der Engagierten versus Volkskirche der Distanzierten, Gemeinde versus Landeskirche, Landeskirchen versus Kirchenbund. Darum nennt der Zürcher Kirchenrat das den dritten Weg. Auf diesem dritten Weg wollen wir die Kirche in die Zukunft führen, hin zu einer stellvertretenden Kirche, die an Christi Statt das Wort verkündigt und an Christi Statt für die Menschen ein Wort bei Gott einlegt.

Zürich, 29.8.2015

Pfr. Michel Müller

Kirchenratspräsident der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich